

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 47

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

151

WERNER WOLLENBERGER

Die Cabareportage:

Eskimo in Afrika

Seitdem es sich herumgesprochen hat, daß ich hie und da einiges Interesse an Institutionen des öffentlichen Lebens unserer Breitengrade zu nehmen pflege, erreichen mich sporadisch Einladungen zu diverssten Veranstaltungen.

So hat man mich (auf mehr oder minder diskreten Karten) bereits zum Besuch eines Pudel-Rennens, eines Heimat-Museums, einer Fabrik für künstliche Gebisse, eines auswandernden Gesangs-Trios und einer Schülerinnen-Aufführung von «Othello» aufgefordert.

Ich muß zugeben, daß mich solche Einladungen freuen, denn drittens bin ich wißbegierigen Charakters, zweitens geselliger Natur und erstens ungemein sensationslüstern.

Glauben Sie es oder glauben Sie es nicht: man kann bei solchen Anlässen immer etwas lernen.

Die Vorstellung von «Othello» hat mich beispielsweise insofern tief beeindruckt, als sie mir klarmachte, daß man «Othello» heute nicht mehr aufführen kann. Nicht einmal als Schölerin mit angeklebtem Schnurrbart.

Aber auch das Pudel-Rennen hat mir Tröstliches auf den weiteren Lebensweg mitgegeben. Ich erkannte nämlich, daß Pudel in rennendem Zustand noch lächerlicher aussehen als in verweilendem.

Und das will etwas heißen!

(Sollten Sie aus dieser Bemerkung schließen, daß ich keine ausgesprochene Sympathie für Pudel habe, so schließen Sie korrekt. Für mich ist ein Pudel der ewig mißglückende Versuch, einen angefangenen Lismen als Hund auszugeben.)

Doch das ist eine andere Geschichte und außerdem ein weites Feld.

Ich komme lieber zu meinen Einladungen zurück.

Neulich flatterte mir eine auf den Tisch des Hauses und darin stand geschrieben, daß sich die Firma F. Damen-Moden, Zürich, freuen wür-

de, mich an ihrer diesjährigen Wintermodeschau begrüßen zu dürfen. Ich war, nachdem ich diese Karte erhalten hatte, in einem gewissen Dilemma.

Einerseits ist der Besuch einer Modeschau für mich natürlich etwas unbedingt Ueberflüssiges. Sie nützt mir ungefähr soviel wie einem schweizerischen Autobahn-Spezialisten die Studien-Reise zu den high-ways von Massachusetts, USA. Circa nichts ...

Andererseits bin ich neugierig. Es interessierte mich also, wie eine Winter-Modeschau vor sich geht, was dabei passiert und was sich tut.

Bitte sehr, natürlich habe ich schon Modeschauen gesehen. Wenn man langsam in das vorgerücktere Jünglingsalter kommt, bleiben einem gewisse Schläge des Schicksals einfach nicht erspart.

Aber: die Modeschauen, die ich bisher gesehen hatte, waren nur solche der haute-couture gewesen. Mit Einladung auf Büttenspapier, Sardellen-Brötchen, Gänseleber und Kleidern, deren Preise mich zutiefst erfreuten, weil sie ohnehin jenseits der Grenzen des Erschwinglichen lagen.

Es waren - möchte ich sagen - platonische Kleider.

An der Schau dieser Firma F. in dessen waren vernünftige Preise zu erwarten.

Deshalb schwankte ich.

Nun wurde mir aber auf Umwegen mitgeteilt, daß mein Freund Max ebenfalls eingeladen sei.

Nun, Max ist ein netter Mensch, obwohl er halbtags bei der schweizerischen Television arbeitet.

Von dem, was er in der anderen Hälfte des Tages tut, lebt er.

Doch die Bezahlung der Leute, die bei uns für das Fernsehen arbeiten, ist eine andere Sache.

Also: ich begab mich in das modische Etablissement an der Bahnhofstraße von Zürich.

Mit einer, für mich geringfügigen Verspätung von rund zwanzig Minuten.

Max war schon dort und auch bereits in lebhaftem Augen-Kontakt mit einem der Mannequins getreten. Sobald es wieder an der Reihe war, klatschte Max wie wild, um sofort anschließend in melancholische Apathie zu versinken.

Sie hieß - das hatte Max bereits in Erfahrung gebracht - Aida und sah auch so aus. Sie glich den hohen Damen auf ägyptischen Vasen, nur war sie wesentlich besser erhalten und zwar in jeder Beziehung.

Max mochte sie sehr. Wenn sie erschien, bekam sein Blick etwas Fanatisiertes. Außerdem lag in seinen Augen dann viel Introvertiertes, was man ansonsten ja bei Fernseh-Leuten nicht festzustellen pflegt.

Natürlich suchte ich mir auch sofort eine Favoritin aus. Meine Wahl fiel auf eine Brünette mit Rehaugen, aufreizend runden Bewegungen und scheuem Lächeln.

Sobald sie erschien (und sie mochte tragen was immer man ihr angehängt hatte), ich klatschte wie ein italienisches Dienstmädchen, wenn Domenico Modugno singt.

Selbstverständlich war Max davon überzeugt, daß seine Aida dreimal attraktiver sei als mein Kleiderständer und er sagte es mir auch, weshalb wir vorübergehend laut wurden und die Vorstellung etwas störten.

An dieser Stelle wäre das prinzipielle Wort über Männer an Modeschauen fällig.

Es gibt drei Arten davon. Zunächst diejenigen, die der Dame des Hauses oder ihres Herzens in einer knieweichen Minute versprochen haben, mitzukommen.

Sie sitzen gottergeben da, leicht geniert unter sovielen Frauen und sie lassen in völliger Teilnahmslosigkeit Jacken, Pullover, Hosen, Blousen, Cocktail- und Abend-Kleider über sich ergehen wie genügsame Bergschafe einen frühen Schnee.

Ihr brechendes Auge vermag all'



80

Es ist klar und längst bewiesen: er schmeckt herrlich und gibt Kraft.

Drum verlangt auch immer diesen

Käse jeder, welcher schafft.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch! Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



das Violette, Entengrüne, China-rote und Gletscherblaue nach kurzer Zeit nicht mehr zu fassen. Sie haben bald einmal eine Farbenüberschwemmung im verschleierte Blick, ihre trübe Pupille hinter der milchigen Netzhaut kann den bunten Ueberfluß nicht mehr halten.

Sie nicken ein und wachen dann jäh auf und nicken im Halbschlaf, weil sie einen Preis unter hundert Franken vernommen haben.

Doch das hilft ihnen nichts.

Sie kaufen trotz allem das, was Madame gefällt und das bewegt sich zumeist nicht unter der Hundertfranken-Grenze, obwohl ich zugeben muß, daß die Firma F. auch für billiges Geld sehr hübsche Sachen zu bieten hat.

Wahrscheinlich als Apéros auf die nahrhafteren Hauptgänge.

Also: die erste Kategorie sind die Männer, die zwangsläufig an Modeschauen gehen, weil die Dame es wünscht. Es sind die Teilnahmslosen, Preis-Geblendeten und Genierten.

Ihnen folgen diejenigen, die hingehen, weil es dazugehört.

Zum guten Ton.

Umgangs-Ton bei Cocktail-Parties, Nachessen mit ausländischen Freunden und überhaupt.

Sie gebärden sich als Kenner.

Sie kneifen das linke Auge zu und halten die Daumen empor wie Landschafts-Maler, die gerne die Aufmerksamkeit von Passanten anziehen.

Sie sagen: «Wunderbar frech dieses penetrante Giftgrün, leider ist der Kragen zu wenig weit und irgendwie geben die Fledermausärmel doch etwas leicht Antiquiertes!»

Oder: «Zauberhaft fraulich in der Schulterpartie, leider vorne zu viril und außerdem zu fad im Ton!»

Oder: «Hinreißend dieses Olive, Ton in Ton!»

Kurzum: sie reden wie Kunstkritiker bei einer Vernissage von tachistischen Bildern.

Sehr apodyktisch sprechen sie, sehr unumstößlich und dazu erst noch diskret durch die Nase.

Die dritte Kategorie von modeschaubesuchenden Männern ist diejenige zu der Max und ich gehörten und von jetzt an immer gehören werden. Denn, glauben Sie es mir, meine Herren, es lohnt sich, Modeschauen zu besuchen.

Einmal des Späßes wegen.

Die Kleider haben nämlich so hübsche Namen und außerdem darf man ihnen selber welche geben, wenn man mag.

Max und ich gaben.

Da waren zum Beispiel ein paar sehr lustige italienische Blousen,

leinene, mit lauter Weckern und Uhren bedruckt.

Wir nannten sie: «Wem die Stunde schlägt!», «Stunden der Verzweiflung», «Schäferstündchen» und ähnliches.

Ein sehr großes Abendkleid, das eigentlich «Intimer Traum» hieß, taufen wir auf den Namen «Teewärmer», weil es genau so aussah (bis auf die Aida, die drinnen steckte).

Und ein anderes, mit sehr weitem Ausschnitt, das hießen wir einfach: «So grün war mein Tal!»

Und ein anderes, mit nur einem Träger: «Die letzte Brücke».

Und eines mit langer Schleppe: «Sauberkeitswoche».

Natürlich ist das alles sehr unpoetisch. Aber im Moment macht es viel Spaß.

Kommen natürlich noch die Mannequins dazu.

Sie sind alle wundervoll.

Und keine Frau sollte uns böse sein, wenn wir sie mögen, nicht einmal die eigene.

Denn während sie so über den Laufsteg wandeln, erregen sie nur Bewunderung und gar kein anderes Gefühl. Sie sehen so künstlich aus, so unwirklich, so ersatzstoffhaft.

Imitierten Blumen oder nachgemachten Früchten gleichen sie. Von Natur nicht die Spur. Aber eben dadurch für Momente erstaunlicher als jegliche Natur.

Um einen Punkt zu machen: Männer, die an Modeschauen gehen, gleichen Seehunden, unter Kamele verschlagen. Eskimos in der Wüste. Negern am Nordpol, Atheisten in der Kirche.

Sie sind fehl am Platze.

Immerhin: es ist so übel nicht, wenn man sich als Mann eine Modeschau betrachtet.

Es kann uns Männern nur helfen, wenn wir uns rechtzeitig über die kommenden Geheimwaffen unserer Frauen informieren.

Schließlich tragen wir dieses zusätzliche Militär-Budget ja auch selber!

Noch etwas: wenn ich aufrichtig bin, muß ich zugeben, daß mich ein paar Kleider doch sehr interessiert haben.

Zum Beispiel die unpunktlichen: diejenigen, die zu spät anfangen und zu früh aufhören.

Und dann diese eine olivgrüne Keil-

hose mit dem olivgrünen Mohair-Pullover und der olivgrünen Jacke an dem Mannequin mit dem Oliven-Teint ...

Und die Olympia-Mäntel mit dem sensationellen Kletten-Verschluss und dem Kragen aus ...

Und das gletscherblaue Cocktail-Kleid.

Und ...

Fallt mir in die Arme oder ich beginne zu schwärmen!

Respektive: ich beginne mir selbst ins Fleisch zu schneiden, denn wer weiß, ob da nicht irgendeine Dame ist, die das Olivgrüne besitzen möchte und zwar a) weil ich es hübsch finde und b) weil sie es ohnehin von mir haben will ...



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ... Und manchmal gibt es unter diesen Schreiben gewisse Exemplare, die dem Empfänger unverzüglich und zwar im Sinne von sofort den Hut in die Höhe treiben.

Weil sich sein Haarwuchs dergestalt sträubt, daß dem Hut nichts mehr anderes übrigbleibt als hochzugehen. Frau L. S., deren vollen Namen ich verschweige, um nicht der Tierquälerei bezichtigt zu werden, hat es fertiggebracht, mich mit einem einzelnen Brief ziemlich in Rage zu bringen. Hören Sie zu:

«Gehrter Herr Wollenberger, was Sie im letzten Rorschacher Trichter geschrieben haben, gefällt mir gar nicht. Ich bin zwar nur eine Frau ohne Stimmrecht, aber es wurmt mich trotzdem, Ihnen meine Meinung zu sagen.»

Kleine Zwischenbemerkung: Sie dürften wissen, wie sehr mir das Frauenstimmrecht am Herzen liegt. Sie haben öfters davon gehört.

Hier allerdings präsentiert sich eine Dame, die mich zweifeln läßt. Nicht im Prinzip, aber in einzelnen Härtefällen.

Doch lesen Sie weiter, Sie sehen bald, was ich meine:

«In der Schweiz wird so viel gegen die Russen geschimpft und ich kann mir nicht erklären, daß es so eine Wollust ist, über diese Nation zu schimpfen. Ich bin absolut nicht kommunistisch eingestellt. Im Gegenteil, ich sage mir aber, was nützt es uns gegen eine Weltmacht zu schimpfen, wenn die anderen, die Großen, einen Buckel vor ihnen machen.»

Laßt uns anhalten und rasch die Logik loben! Nach Frau L. S. ist eine Sauerei erst dann tabu, wenn sie groß genug ist, nicht wahr?

Weiter (und zwar ganz besonders hagedicht):

«Je mehr man hetzt, je schlimmer wird alles, alles hat seine Zeit und eines Tages wird sich auch das ausgleichen.»

Wir leben zwar im Schillerjahr, aber auf Frau L. S. paßt an dieser Stelle ein Goethe-Zitat besser. Es heißt: «Du unschuldvoller Engel Du!»

Abgesehen davon hat sie natürlich beinahe recht. Es wird sich alles ausgleichen. Nur werden wir dann die Ausgeglichenen sein und das kann weher tun als jede Migräne!

Übrigens: jetzt kommt die Gute aus St. Gallen auf Ungarn zu sprechen und das muß man gehört haben:

«Was nun Ungarn betrifft, das Sie als Grund nehmen, allen Haß gegen Rußland auszuschütten: was haben wir, das gewöhnliche Volk, früher eigentlich von Ungarn gewußt? Da haben wir in der Schule von den Hunnen gehört, die durch Europa zogen und Not und Elend hinterlassen haben. Dann haben wir die Vorstellung gehabt, daß alle Ungarn Zigeuner sind, die gut Geige spielen und Czardas tanzen. Auch wußten wir, daß sie nie mit einer Regierung lange zufrieden waren. Sie haben sich mit Revolutionen dagegen gewehrt. Zufällig waren es diesmal die Russen, gegen die sie sich wehrten. Es wäre zu überlegen gewesen, daß sie nicht Streit anfangen hätten sollen mit einem Gegner, der viel stärker ist!»

Ich kann nur sagen: und für so etwas hat sich der Winkelried eine solche Mühe gemacht!

Und für so etwas haben die Leute 1291 geschworen.

Für so etwas fand Näfels, Sempach, Morgarten und St. Jakob an der Birs statt!

Für so etwas hat es im letzten Krieg einen Nebelspalter gegeben.

Für so etwas!

Nun, bisher war Frau L. S. nur blöd. Jetzt wird sie langsam aber sicher gemein:

«Nun, die ungarische Revolution hatte die Folge, daß die Rebellen die Gefängnisse öffneten. Einige politische Häftlinge entflohen und mit ihnen auch die Verbrecher.»

Leider noch nicht Ende des Briefes. Denn nun kommt die Stelle, um dezentwillen ich diesen Brief hier wider-

gebe. Ich möchte gerne wissen, was Sie davon halten:

«Ein Teil der Ungarn kam mit anderen Flüchtlingen in die Schweiz. Man gab ihnen alles, Arbeit, Wohnung, Kleider und drei Jahre steuerfrei, jeder Student 600 Franken pro Monat usw. Wie wir jetzt in der Schweiz über diese Flüchtlinge denken, haben Sie vielleicht im «Beobachter» gelesen. Die Studenten essen im Bahnhofbuffet I. Klasse, die einen sind Beamte bei der Post und Bahn mit allem Komfort. Sie wissen ja vielleicht, was es für Vorschriften gibt für Schweizer, um an die Post und Bahn zu kommen. Wer fragte bei den Ungarn, ob sie einmal in der Jugend Lungenentzündung gehabt hätten, oder sie mußten es ja einfach nicht sagen, daraufhin wurden sie ja schon informiert, wie z. B. mit dem Lohnansatz seinerzeit. Nun wir haben für die Flüchtlinge zu sorgen, und diese Ungarn fahren mit dem Auto herum, und sind noch anmaßend und frech, wenn man mit ihnen in Berührung kommt.»

Und später im Brief:

«Haben Sie auch schon zufällig einen Ungarn getroffen, der sich in den drei Jahren uns angepaßt hätte? Kein einziger kann deutsch, geschweige denn schweizerdütsch reden. Es wäre noch nötig, daß man ihnen die Aufenthaltsbewilligung schenkt und daß man in der Schule ungarischen Unterricht erteilt. Dabei habe ich doch das Gefühl, daß - wären wir nach Ungarn geflüchtet - wir schwer getan hätten, hätten wir nicht in einem halben Jahr ihre Sprache verstanden.»

So, das wär's!

Darf ich Sie bitten, mir mitzuteilen, was Sie von den Ungarn, die Sie kennengelernt haben, denken?

Hat Frau L. S. recht?

Bitte, schreiben Sie mir!

Danke!

PS. Wissen Sie, was mich übrigens am ganzen Schreiben der Dame am meisten gestört hat?

Ein kleiner Nebensatz.

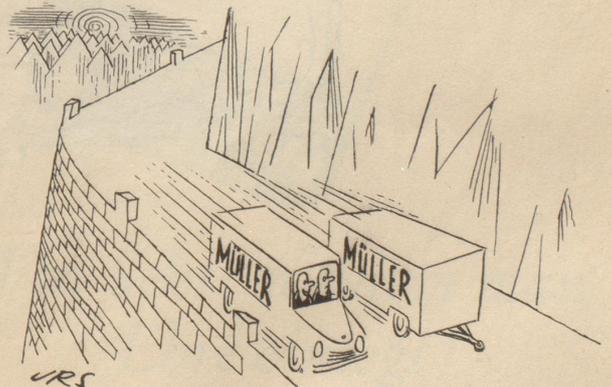
Dieser:

«Eine Abonnentin des Nebelspalters.»

Schreiben wir wirklich für solche Leute?

Bitte, sagen Sie mir, daß wir nicht für solche Men ...

Pardon, ich hätte beinahe geschrieben: Menschen ...



«Lueg au da, au en Müller!»

